

25 Wörter

Ferdinand Stoll

Was schreiben für diese Zeitung? So recht wusste ich es in diesem Jahr nicht. Zuerst dachte ich, in Anlehnung an das diesjährige Festivalmotto In der Küche brennt noch Licht schreibe ich unter dem Titel Küchenzeile kleine Ideen auf. Originell und zudem wenig Arbeit, dachte ich. Es liegt ja sowieso immer noch was Kleines in der Schublade. Wie: „Gerade oder schief? Gerade ist es schief.“ Oder damals beim Kaltern Pop 2018, als ich befeuert von den schwindelerregenden Akkordeonkaskaden während Mario Batkovics Konzert ein Gedicht in meine Notizen-App tippte:

Bogen

*ein Brechen und Biegen
ein Biegen das sich hinüberbiegt
den Bogen überspannt
bis er spannt und überspannt
bis er in die Spanne bricht
sich hinüberbricht
überbricht in voller Pracht
in Brechen und Biegen*

*es kann sich gegenüberliegen
das Brechen und Biegen
und wieder im biegender Brechen
sich brechend
wiederbiegen*

Doch dann folgte ein Telefonat mit Stefan Reichmann und es kam etwas Neues dazu, worüber es sich nachzudenken lohnt. Irgendwann im Laufe des Gesprächs erzähle ich ihm von einer Entdeckung. Von einem Gedicht, das mich nicht loslässt. Vorangestellt in einem Buch. Und weiter erzähle ich, wie ich es entdeckt habe. Und einen ganzen Laden gleich mit. Einen Laden voller Lyrik. Eine Lyrikhandlung. Die einzige ihrer Art in ganz Deutschland. Und wir waren uns einig, dass das zu wenig sei für so ein großes Land, man brauche sie doch. Also mehr von der Sprache brauche man, von der Beobachtung. Kurzum: Stefan meinte, schreib genau darüber, obwohl er vieles noch gar nicht wusste. Nicht wusste, was noch dazugehört, zu dieser Entdeckung. Zu dieser Geschichte. Aber er weiß, auch wenn wir nicht darüber sprechen:

Lyrik lesen heißt, das Leben als Wunder begreifen.

Er sieht auch nicht, wie ich den metallisch glänzenden Drehhebel eines roten Kaugummiautomaten vor der Lyrikhandlung betätige, und auch nicht, wie in der Folge kleine Kapseln ausgespuckt werden, in denen sich jeweils ein Gedicht befindet. Und wie mich drinnen einer meiner liebsten Autoren mit einem Gedicht empfängt, ausgedruckt auf einem von der Decke hängenden Plakat. Christoph Meckel, der nicht nur die halb vergessene Erzählung Licht geschrieben hat, die jeder einmal lesen sollte, sondern auch wundervolle, bildkräftige Gedichte. Und weiter könnte ich erzählen, dass ich in Tübingen bin, eben noch im Hölderlinturm am Neckar gewesen bin, aus dem Halbrund auf die sich in der blaugrünen Wasserfläche spiegelnden Trauerweiden geblickt habe, über den Arbeitstisch jenes Dichters hinweg, der unsere Sprache prägte wie wenige vor und nach ihm, der einen eigenen Rhythmus fand und ganze 36 Jahre in dem gelben Turm am Fluss lebte. Das denke ich, während die langen Stangen der Stocherkahnfahrer in gleichmäßigen Zügen ins Wasser gleiten. Beflügelt bin ich davon und kaufe drei Bücher in der Lyrikhandlung, entdecke dort Selma Meerbaum-Eisinger, die mit 15 Jahren schon Zeilen wie

*Plötzlich halt mein Scribitt nicht mehr,
sondern rauschet leise, leise,
wie die tränenvolle Weise, [die ich sing'
von Sebusucht schwer.*

schrieb und mit 18 Jahren 1942 in einem Zwangsarbeitslager starb. Ich spreche mit der Besitzerin des Ladens über die Lyrikerin Friederike Mayröcker, über ihr Gedicht Hölderlinturm, am Neckar, im Mai, und ich erzähle, wie ich im Wiener Literaturhaus durch eine Virtual-Reality-Brille in Mayröckers Wohnung schauen konnte, die Dichterin auf einem Sessel sitzend, umgeben von einem um sich greifenden Chaos aus Büchern, zusammenhangslosen Gegenständen und unzähligen Zetteln, auf denen sie ihre kreativen Sprünge festhielt.

Und ich weiß, dass hier in Tübingen nicht nur Hölderlin, Hegel und Schelling schrieben und philosophierten, auch meine Familie ist hier. Und war es. Mein Großvater ist hier geboren und aufgewachsen. Nicht weit von Museum und Lyrikhandlung. Dort in der Altstadt, in der Kornhausstraße, in ärmlichen Verhältnissen. Nur wenige Stunden zuvor war ich dort. Mit meiner Tante und meinem Onkel, Heike und Ralph, bin ich hingefahren. Mit dem Fahrrad natürlich, wie man das eben so macht, in Tübingen.



15648 Tübingen, alte Aula und Hölderlinturm.

Abb.: Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Sammlung Gebr. Metz

Wir standen vor dem Haus in der Kornhausstraße und Heike fragte, woher ich die Adresse so genau kennen würde. Und ich erzählte ihr von den Briefen aus der Kriegsgefangenschaft, die mein Großvater an diese Adresse geschickt hat. 25 Wörter nur durfte er schreiben. Die 25 Wörter, versteht sich, mussten noch durch die Zensur. Wie viele Wörter habe ich, freie Wörter. Das denke ich. Immer weiter also schreibe ich. Schreibe und erzähle es. Stelle mir vor, in der Küche brennt noch Licht. Wir sitzen da und einer von uns schenkt stillschweigend den guten Grauburgunder ein. Ich erzähle weiter, denn noch wäre sie nicht vorbei, die Geschichte, während der Wein im Glas langsam wogt, erzähle ich von dem geheimnisvollen Namen, an den mein Großvater seine 25 Wörter geschickt hat. Ich mag dieses Geheimnis, denn warum mein Ur-Ur-Großvater Josef Traum, diesen so unwahrscheinlichen Namen trug, lässt Raum für Fantasie.

Das Geheimnis gibt der Fantasie ihren Raum.

Und am Ende würde ich sagen, weißt du, Stefan, der Grauburgunder aus Kaltern: Ich habe ihn vermisst. Und dann würde ich noch erzählen, dass ich zu Hause einen handgeschriebenen Brief, eher ein Brieflein, von Friederike Mayröcker habe, aus dem Jahr 2019. Ich würde ihm auch erzählen, warum, aber dies bliebe unter uns.

Und dann würde er verstehen, warum ich mehr als 25 Wörter schreiben musste, um der Sprache willen, und wegen der Menschen, die sie pflegen, sie wie ihre eigenen Kinder großziehen und irgendwann wieder loslassen. Nicht nur, weil man mit der Sprache Zusammenhänge begreifen und begreifbar machen kann, sondern weil wir sie brauchen. Als Daseinsform, die uns Zärtlichkeit, Wärme und Vertrauen in uns und andere schenkt.

Traumlos

*Ich lasse die Steppe unter mir liegen und
folge der sich bietenden Spur,
lasse vorbeiziehen, was da ist,
was sich breitet, was
wie vage Wildnis auf weiter Flur,
wie wechselnde Wolkenzüge zum Weiterschauen,
zum Suchen in mir oder aus mir heraus.*

*Ich lasse die Steppe neben mir liegen und
folge den zugewandten Zeichen,
folge dem Flirren und den Zwischenkammern
voller Atem, denen, die da sind,
und denen, die da kommen,
denen, die sein werden,
mit oder neben mir.*

*Ich in der Steppe,
die Erde begießend,
die Wurzelstöcke, die Zeit brauchen.
Nebme also die Hyazinthe zur Zierde,
schön ist's, wie die Luft zwischen uns,
jene, die eine Lust wird,
und höre dich sagen, wir bleiben hier,
für immermehr und dannwann.*

*Das Herz kornblumenblau;
such ich tastend nach den Lettern,
dort in der Gegend war's,
wo Leid und Trost sich finden,
wo die Spitzen der Ähren im Wind,
wo sie immerzu wogen.*

*Und unsere Blicke treffen sich dort,
wo das Licht zerfällt in atemweisen Garben,
und wir spüren auf der Haut
sanft den Atem, der uns bleibt;
gebüllt in Zutraun und Zärtlichkeit,
flüstern wir uns zu.*

Tübingen, alte Aula und Hölderlinturm.